

## Eisenzeit

Während der Eisenzeit verläuft die kulturelle Entwicklung in der Fränkischen Schweiz wie diejenige im größten Teil Oberfrankens. Im Westen ist das Gebiet durch die Mittelgebirge Steigerwald und Haßberge begrenzt, im Norden durch den Thüringer und den Frankenwald und im Nordosten durch das Fichtelgebirge. Im Süden und Südosten folgten die eisenzeitlichen Kulturströme dem Verlauf des Fränkischen Jura und der Regnitz. So gehört denn auch die Fränkische Schweiz während Hallstatt- und Latènezeit zu einem östlich orientierten Kulturkreis.

Bei der Betrachtung der Eisenzeit in der Fränkischen Schweiz möchte ich von der üblichen Einteilung in die zwei Abschnitte Hallstattzeit und Latènezeit abweichen und stattdessen im folgenden die Hallstatt- und Frühlatènezeit zusammenfassen und ihr die Spätlatènezeit gegenüberstellen. Diese Unterteilung drängt sich einem für den ganzen oberfränkischen Raum geradezu auf, da sich von der Stufe Hallstatt C bis zum Ende der Stufe Latène A eine kontinuierliche, ungebrochene Entwicklung nachweisen läßt, wie wir an manchen Beispielen noch sehen werden. Zu Beginn der Stufe Latène B bricht die Besiedlung so gründlich ab, daß bislang kaum jüngere Funde zutage getreten sind und man mit einer nahezu vollständigen Entvölkerung Oberfrankens rechnen muß. Erst wieder am Ende der Stufe Latène C entfaltet sich von neuem eine intensive Besiedlung, diese jedoch im Gegensatz zu der frühen Periode in völlig anderer Umgebung.

Den älteren Abschnitt (Hallstatt C – Latène A), dessen Beginn allgemein in die Mitte des 8. vorchristlichen Jahrhunderts gesetzt wird und dessen Ende man etwa auf 380 v. Chr. festlegen möchte, untergliedere ich für das Arbeitsgebiet in vier Stufen: eine ältere Hallstattzeit (C = Nadeln), eine mittlere Hallstattzeit (D 1 = Schlangenfibeln), eine späte Hallstattzeit (D 2/3 = Kniefibeln, Pauken- und Fußzierfibeln) und eine Frühlatènezeit, wobei die letztere noch

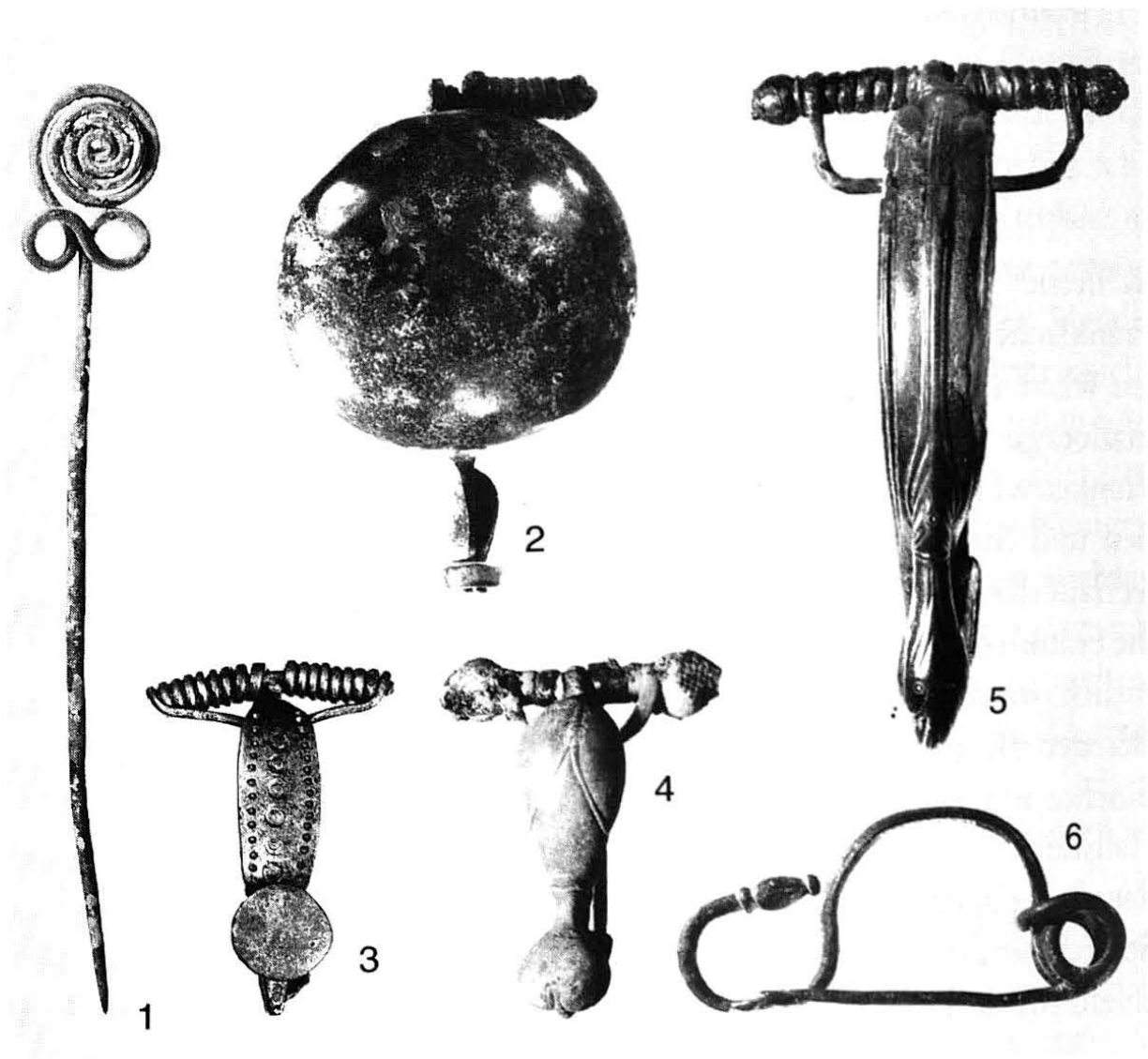


Abb. 22 Chronologisch relevante Funde. 1 Rabeneck, Nadel; 2 Stadelhofen, Paukenfibel; 3 Rabeneck, Fußzierfibel; 4, 5 Drosendorf, Vogelkopffibeln; 6 Siegritz, drahtförmige Fibel. M 2:3.

einmal in eine Phase A 1 (plastische Fibeln = Masken- und Vogelkopffibeln) und eine Phase A 2 (drahtförmige Fibeln – diese Phase ist etwa der Stufe B 1 a nach J. Waldhäuser gleichzusetzen) gegliedert werden kann (Abb. 22).

Die gelegentlich postulierte zeitliche Gleichsetzung von Hallstatt C mit Hallstatt B 2/3 bzw. mit Hallstatt D 1 (W. Torbrügge 1979, 207) läßt sich in Oberfranken nicht nachvollziehen. Es fehlen zwar C-zeitliche Siedlungen, diese »Lücke« kann jedoch nicht dadurch ausgeglichen werden, daß man C und D 1 als zeitgleiche Erscheinungen auffaßt, da auch D 1-zeitliche Siedlungen fehlen. Ja, hall-

stattzeitliche Siedlungen lassen sich überhaupt erst in Form von späten Burgen nachweisen, wo das Material deshalb gefunden wird, weil man hier wegen der Befestigung intensiver sucht und weil deren Innenraum meist nicht landwirtschaftlich genutzt wird. Auch zeigt sich, daß D 1 deutlich auf C folgt, wenn man sich Mischinventare wie in Prächting oder Hirschaid (Schwert mit Schlangenfibel) anschaut. Schließlich läßt sich z. B. in Prächting eine kontinuierliche Belegung des Friedhofs von Hallstatt C bis Latène A nachweisen. Ein gewisses zeitliches Überlappen einzelner Stufen ist ganz natürlich, jedoch in größerem Umfang nur in dem Sinne zu verstehen, daß die eine Kleinlandschaft stärker verharrt, während die andere etwas progressiver ist, aber nicht im Sinne eines viele Jahre anhaltenden Nebeneinanders in derselben Region. Die von mir hier vorgeschlagene Bezeichnung »mittlere Hallstattzeit« beruht auf der, mindestens für Oberfranken gültigen Erkenntnis, daß die Stufe Hallstatt D 1 eine echte Übergangsstufe zwischen der älteren und der jüngeren Hallstattzeit darstellt. So handelt es sich zwar bei der Mehrheit der Gräber noch um Brandbestattungen, Körperbestattungen treten jedoch schon auf. Gelegentlich sind Mindelheim-Schwerter mit einer Schlangenfibel vergesellschaftet. Auf den Höhen scheint die Besiedlung bereits in D 1 einzusetzen. Aber erst in Hallstatt D 2/3 beginnt der Burgenbau, der dann seine eigentliche Blüte in Latène A erfährt.

Das Siedlungsareal bleibt während dieser ganzen Hallstatt-Frühlatènezeit dasselbe: Es wird bevorzugt die Jurahochfläche aufgesucht, was u. a. vielleicht auch mit dem Vorkommen von Eisenerz zusammenhängt. Das macht sich dann auch durch einen intensiven Fundniederschlag in der Fränkischen Schweiz bemerkbar. Aber auch das Regnitztal war besiedelt. Wegen der nicht allzu hohen Bonität der Juraböden muß wohl weitgehend Weidewirtschaft Grundlage des täglichen Lebens gewesen sein. Die Ausdehnung des Siedlungsgebietes läßt sich am besten anhand der Verbreitung der Grabhügel festlegen, da diese Denkmalgruppe im Gegensatz zu den kleineren Siedlungen oder Gehöften noch zum großen Teil erhalten ist. Versucht man nun aber die Inventare der Gräber auf die einzelnen Perioden zu verteilen, so stellt sich sehr rasch heraus, daß

die frühe Hallstattzeit (C) ein starkes Übergewicht aufweist. Bei den zahlreichen unsachgemäßen Untersuchungen, vor allem des letzten Jahrhunderts, wurden Funde aller Hallstattstufen noch etwa zu gleichen Teilen »ausgegraben« (das ging dann als warmer Vorgeschichtsregen über mehrere europäische Museen nieder), weil es sich um intakte Grabhügel gehandelt hatte. Unsere modernen Untersuchungen beschränken sich jedoch auf Notgrabungen in Friedhöfen, die bis zur Unkenntlichkeit abgepflügt sind. So werden von uns in der Regel die Erstbestattungen der frühen Hallstattzeit in mehr oder weniger gutem Zustand geborgen, die Nachbestattungen der folgenden Stufen, einschließlich der Frühlatènezeit, entziehen sich aber weitgehend unserem Zugriff, da sie größtenteils bereits vor langer Zeit total abgetragen worden sind. Daß solche Nachbestattungen aber reichlich vorhanden gewesen sein müssen, zeigen mehrere einzelne Oberflächenfunde im Bereich älterer Friedhöfe. Dennoch haben jüngste genaue Untersuchungen eine Reihe neuer Funde erbracht, und in einigen Fällen glückte es auch, eine einigermaßen lückenlose zeitliche Abfolge nachzuweisen.

Die Grabhügel sind einzeln oder in Gruppen bis zu 50 Hügeln anzutreffen. Ihr Durchmesser variiert von wenigen Metern bis zu etwa 25 m und ihre Höhe erreicht gelegentlich 3 m. Die Grabkammern sind meist aus Holz gebaut, innen oft unterteilt, wobei in der Regel die großen Vorratsgefäße in der östlichen Kammerhälfte stehen. Der Leichenbrand befindet sich in einer Urne in der westlichen Kammerhälfte, ist aber auch gelegentlich in Nord-Süd-Richtung in der Kammer ausgestreut, als sollte hiermit die Körperbestattung vorweggenommen werden. Die Grabkammer ist von einem Steinquadrat eingefast und von einem Steinmantel überdeckt (Abb. 23). Darüber wölbt sich der Erdhügel, der wiederum von einem Steinkranz, wohl als Bannkreis für die Toten, umgeben wird. Bescheidene Brandnachbestattungen unmittelbar in oder unter den Steinkreisen mögen einen Hinweis auf Totenfolge oder zumindest auf eine nachträgliche Bestattung von Abhängigen liefern.

Es lassen sich für die frühe Hallstattzeit vielleicht drei soziale Stufen erkennen: eine Oberschicht – wohl eine Art Kriegeradel – mit



Abb. 23 Wichsenstein I. Steinabdeckung eines Grabhügels.

langen Eisenschwertern, Bronzenadeln, Toilettebesteck und reichen Geschirrsätzen; die zweite Gruppe – vielleicht freie Bauern – ebenfalls mit einigen Bronzebeigaben und einem reichen Geschirrsatz, aber ohne Waffen; schließlich die dritte Gruppe – vielleicht die Unfreien –, die in äußerster Bescheidenheit »zu Füßen« ihrer Herren oder zwischen den Hügeln (Wichsenstein I) beigesetzt wurden (Abb. 24). Auch bei den beiden ersten Gruppen fällt die Metallarmut auf, die vielleicht auf einen allgemein geringen Wohlstand schließen läßt. In diese Hügel werden nun meist in den folgenden Hallstattperioden Nachbestattungen eingetieft, bei denen es sich um Nord-Süd orientierte Körpergräber (Kopf im Süden) handelt. Sie sind etwas spärlicher mit Keramik, dafür aber reicher mit persönlichem Eigentum wie Fibeln, Arm- und Halsschmuck ausgestattet. Die letzte Bestattungsfolge findet in der Frühlatènezeit statt, wo die kleinen Gräber in die Hügelperipherie eingetieft, oder aber wie in Drosendorf tangential um den Hügel Fuß gelegt werden. In diesen letzten »Hügelbestattungen« fehlt Keramik fast gänzlich,

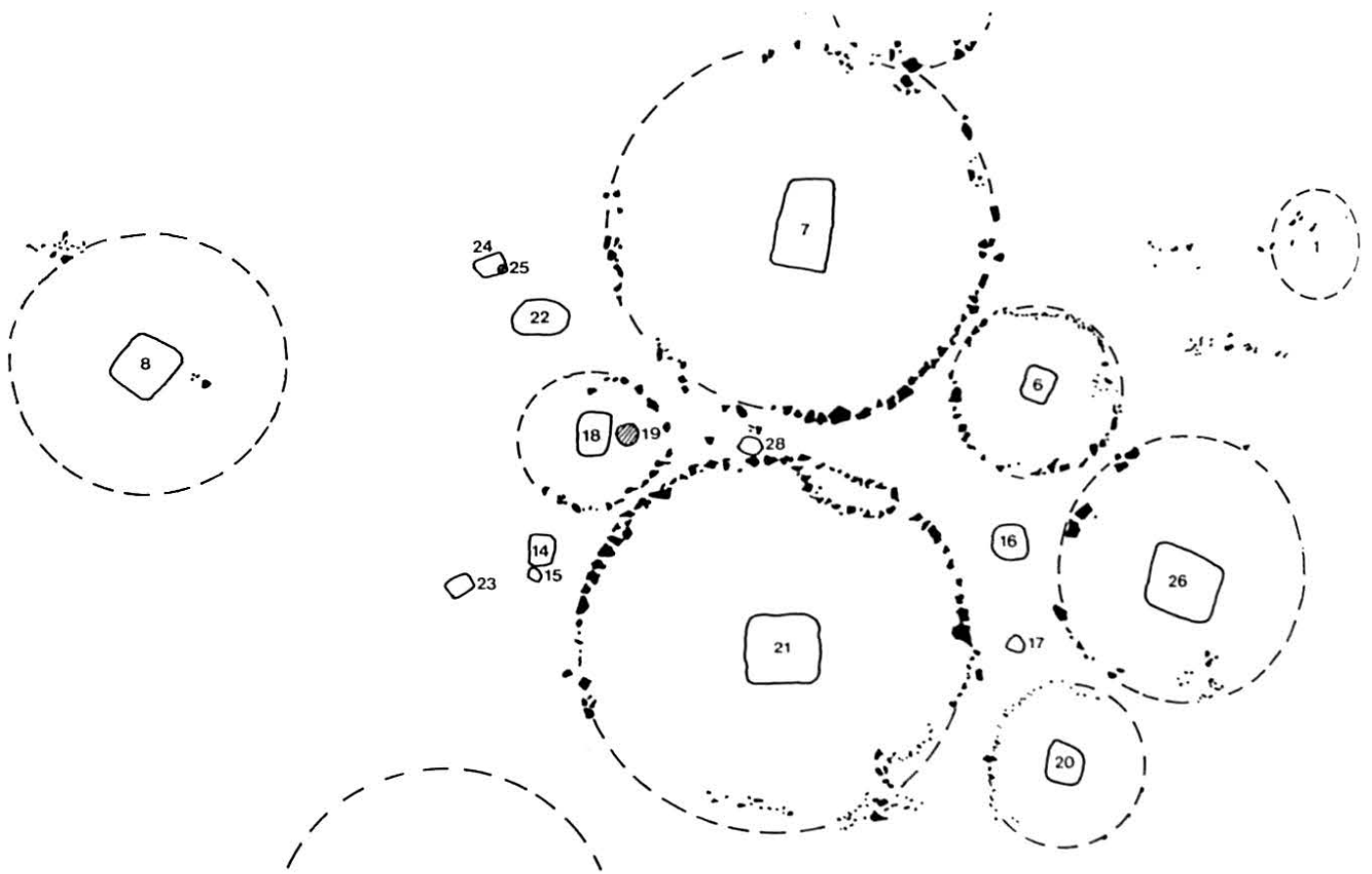


Abb. 24 Wichsenstein I. Ausschnitt des Grabhügelfriedhofs. M 1:400.

dafür finden sich zeittypische Schmuckgegenstände und Eisengeräte.

Im folgenden wollen wir einige Beispiele aufführen. Zuerst sei kurz das im wesentlichen frühhallstattzeitliche Gräberfeld von Wichsenstein erwähnt. Der Friedhof bestand aus 28 Gräbern. Davon waren zwölf sichere und sieben wahrscheinliche Hügelgräber. Bei neun Gräbern handelte es sich um ganz kleine, bescheidene Brandbestattungen zwischen den Hügeln. Auch hier zeichnet sich die starke soziale Gliederung in drei Gruppen deutlich ab. In Ermangelung von bedeutenderen Metallbeigaben (es wurden nur ein Toilettebesteck, fünf Bronzenadeln, Bruchstücke eines tordierten Halsringes und ein Armingfragment gefunden) läßt sich die Beigabengliederung nur anhand der Keramik nachvollziehen, hier aber sehr deutlich: Die Grabhügel mit 7–13 m Durchmesser enthielten elf bis 30 Gefäße zum Teil vorzüglicher Machart. Sorgfältigste Verzierung, Inkrustierung, gelegentlich Pechbemalung (Abb. 25) und Riefenzier, die sicherlich ihren Ursprung in der Urnenfelderkultur hat,

und flächige Graphitierung machen die Keramik zu einer der vielseitigsten Oberfrankens und lassen deutliche Ähnlichkeiten zu denjenigen aus der Oberpfalz erkennen. Die Hügel von 4–6 m Durchmesser enthielten neun bzw. zehn Gefäße. Eine Gruppe von drei Gräbern, die vielleicht von kleinen Hügeln überdeckt war, enthielt vier Gefäße. Die ganz bescheidenen neun Gräber enthielten demgegenüber nur ein oder zwei unansehnliche Gefäße.

Auf die beiden Gräber von Demmelsdorf bei Scheßlitz kann hier nur am Rande eingegangen werden, weil sie bereits außerhalb der Fränkischen Schweiz liegen. Hier wurde in einem völlig verschleiften Hügel zuunterst eine reiche frühhallstattzeitliche Brandbestattung mit 16 meist graphitierten und zum Teil gerieften Gefäßen in einer quadratischen Kammer mit vier Eckpfostenlöchern ausgegraben. Wohl aus Furcht vor dem Toten hatte man ihm als Statussymbol lediglich die Scheide seines Schwertes mitgegeben, von der sich nur das bronzene Nachenortband erhalten hatte. Sogar die kleinen Pfostenlöcher des Scheiterhaufengestells ließen sich nachweisen. Unmittelbar darüber fanden wir eine späthallstattzeitliche Grabkammer, in der eine wohlhabende Frau beigesetzt war. In der hölzernen Grabkammer stand ein vierrädriger Wagen, den man mit figürlich verziertem Bronzeblech beschlagen hatte. Von den zehn Gefäßen waren zwei oxydierend gebrannt und mit komplizierten geometrischen Mustern aus weißer Kalkfarbe verziert. Die Tote



Abb. 25 Wichsenstein I. Mit Pech bemalte hallstattzeitliche Tassen. M ca. 1:4.



Abb. 26 Demmelsdorf. Halsschmuck aus dem Wagengrab. M 1:2.

hatte man mit fünf ritzgruppenverzierten Halsringen (Abb. 26), zwölf Ohrringen, zehn Steinbügelarmringen, zwei Paukenfibeln mit Koralleneinlagen, einer Bernsteinperle, einem goldenen Spiralringchen und einem Bronzegürtelblech geschmückt. Unabhängig von der für Oberfranken (Abb. 27) herrschaftlich anmutenden Ausstattung verdeutlichen die Koralleneinlagen und die Bernsteinperle die weitreichenden Handelsbeziehungen einer vornehmen frühkeltischen Familie, die ihren Herrnsitz wohl auf dem Giech-



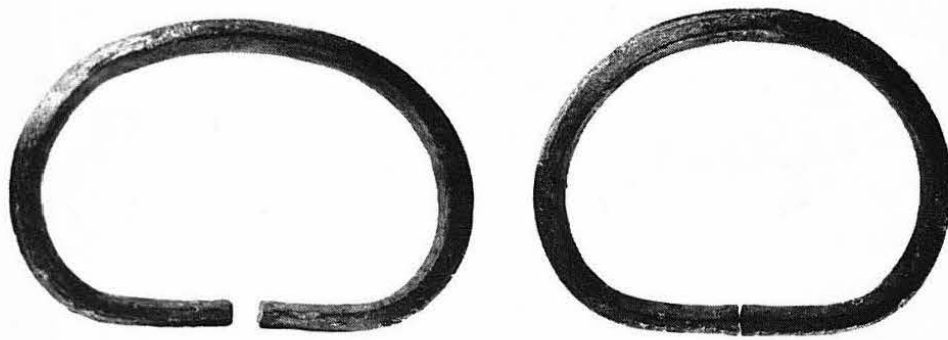


Abb. 27 Stadelhofen. Armschmuck. M 1:2.

burghochplateau hatte. Eine vergleichbar aufwendige Männerausstattung der späten Hallstattzeit konnte bisher nicht ausgegraben werden, jedoch müssen die schönen Antennendolche aus Morschreuth (Abb. 28) und Wattendorf zu solchen gehört haben.

Der dritte Komplex, auf den wir hier kurz eingehen wollen, ist der Friedhof von Drosendorf, der von 1986 bis 1988 ausgegraben wurde. Dieser Friedhof umfaßte etwa 14 Hügel und einige einzelne



Abb. 28 Links: Haselbrunn. Ortband (Schlußstück der Schwertscheide).  
Rechts: Morschreuth, Antennendolch. M 1:2.

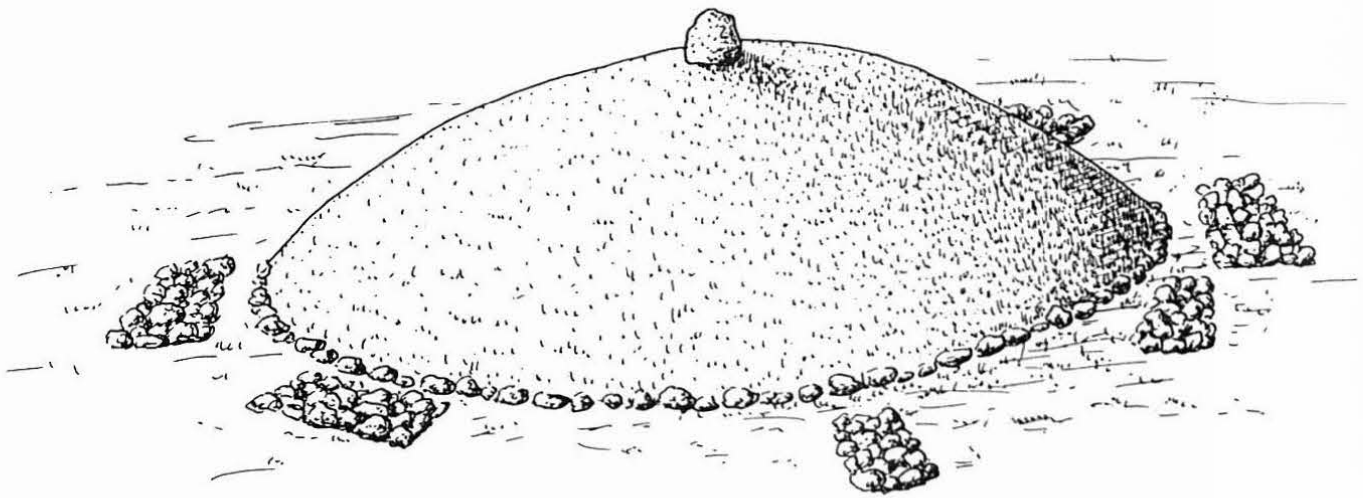


Abb. 29 Drosendorf. Rekonstruktion des Hügels 1/1987.

Gräber, die wahrscheinlich nicht von einem Hügel überdeckt waren. Eine Relation zwischen Hügelgröße und Keramikmenge läßt sich hier nicht herstellen, da auch in die kleineren Hügel zahlreiche Gefäße gestellt wurden. Die meisten datierbaren Erstbestattungen gehören in die frühe Hallstattzeit, ein Hügel enthält eine Erstbestattung mit einer Schlangenfibel, drei Hügel enthielten zentrale, wohl späthallstattzeitliche Nachbestattungen. Bei einem weiteren Hügel kann eine solche späte Nachbestattung angenommen werden, da am Fuß des total abgepflügten Hügels ein Steigbügelarmring gefunden wurde.

Die interessantesten Befunde lieferten die Hügel 5/1986 und 1/1987. Der Hügel 5/1986 hatte einen Durchmesser von 13,5 m. In seiner zentralen Grabkammer war der Leichenbrand in Nord-Süd-Richtung ausgestreut. Das Grab enthielt 31 Gefäße, von denen die großen Kegelhalsgefäße mit Schöpftassen wie üblich an der östlichen Seite standen. Ferner wurde eine Bronzenadel und ein eisernes Mindelheimschwert gefunden, das den Toten als Angehörigen der obersten sozialen Schicht ausweist. Zentral über dem Grab fand sich eine Skelettnachbestattung mit einem Bronzeblechbruchstück, das wohl als Teil eines Gürtelbleches anzusprechen ist. Diese Bestattung kann in die mittlere oder späte Hallstattzeit datiert werden. Zwei weitere Nachbestattungen lagen unmittelbar innerhalb des Hügelfußes. Das eine Grab enthielt zwei eiserne Kopperringe und ein Eisenmesser. Das zweite Grab enthielt eine Doppel-

bestattung mit wohl zwei eisernen Koppelringen und einer eisernen stilisierten Vogelkopffibel. Beide Gräber waren also frühlatènezeitliche Nachbestattungen.

Der Hügel 1/1987 (Abb. 29) war so stark beschädigt, daß sich von der zentralen frühhallstattzeitlichen Bestattung kaum etwas erhalten hatte. Auf dem Hügel stand ursprünglich ein grob behauener Grabstein, der wohl zu einer späthallstattzeitlichen Nachbestattung



Abb. 30 Drosendorf. Frühlatènegrab 2 in Hügel 1/1987.

gehörte. Um den Hügelfuß jedoch gruppierten sich sechs frühlatènezeitliche Körpergräber, die bis zu vier Bestattungen enthielten. Alle waren nahezu nordsüdlich orientiert (Kopf im Süden). Das Grab 2 (auf dieses war der Grabstein vom Hügel heruntergerutscht) wurde viermal belegt (Abb. 30). Man bestattete nacheinander drei Männer mit zeittypischen Beigaben wie Vogelkopffibeln, Kopperringen, zwei Hiebmessern und einer Lanze. Schließlich folgte eine wohlhabende Frau, der man das einzige Gefäß – eine Linsenflasche (Abb. 31) –, drei kleine bronzene Vogelkopffibeln, zwei eiserne Haarnadeln, einen kleinen bronzenen Gürtelhaken und zwei punzverzierte Bronzearmringe mit vier »Knotengruppen« mitgab, bei denen es sich um stark stilisierte antithetische Tierkopfpaafe handelt (Abb. 32). Die Beigaben, vor allem die Fibeln und die Armringe, sind von bester Qualität. Schließlich wurde 1988 ein weiteres frühlatènezeitliches Grab mit zwei schlichten Bronzearmringen,



Abb. 31 Drosendorf. Linsenflasche aus Grab 2. M ca. 1:2.

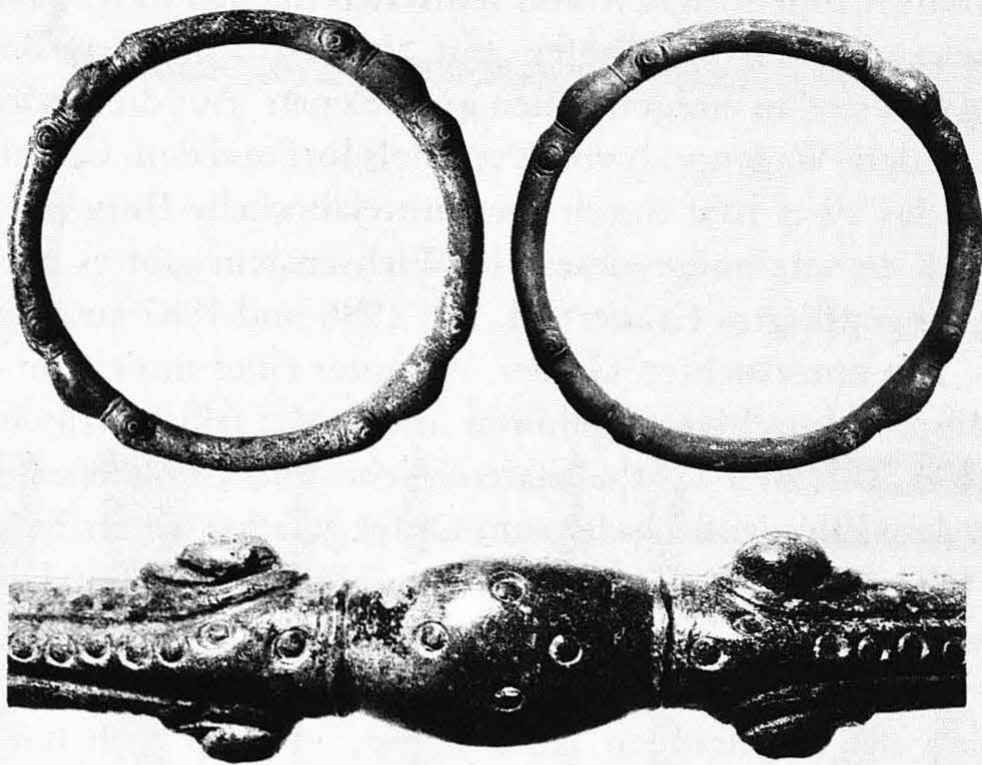


Abb. 32 Drosendorf. Armschmuck aus Grab 2. M 1:2, mit Detailvergrößerung.

einer kleinen, sehr stark stilisierten Vogelkopffibel und einer märkischen Bronzefibel gefunden. Das isoliert liegende Grab gehört in die zweite Hälfte der Stufe Latène A. Im Gegensatz zu den sechs älteren Frühlatènegräbern um Hügel 1/1987 ist dieses Grab ohne jeglichen Bezug zu einem Grabhügel angelegt worden. Leiten die sechs Gräber um Hügel 1/1987 die Loslösung von der Grabhügelbestattung ein, so ist sie mit diesem Grab endgültig vollzogen.

Der Friedhof von Drosendorf weist also eine kontinuierliche Bestattungsabfolge von Hallstatt C über D1, D2/3 bis zum späten Latène A auf. Auch hier sucht man vergebens die Siedlung. Erst für die spätere Belegungsphase des Friedhofs (Ha D2/3 – LtA) bieten sich zwei kleine Befestigungen an. Diejenige in Wiesentfels hat zwar Material dieser Zeit geliefert und ist auch nur 3,5 km vom Friedhof entfernt, scheint jedoch nicht zu ihm zu gehören, weil eine Geländeerhebung die gegenseitige Einsicht verhindert. Hingegen liegt die zweite Befestigung bei Sachsendorf nur 1300 m entfernt. Leider hat sie bisher noch kein einschlägiges Material geliefert.

Die Zusammengehörigkeit von hallstattzeitlichen bzw. hallstattfrühlatènezeitlichen Friedhöfen mit vorgeschichtlichen Befestigungen läßt sich in einigen Fällen gut belegen. Auf die Beziehung zwischen dem Wagengrab von Demmelsdorf und dem Giechburgplateau, das zwar jetzt durch eine mittelalterliche Burg überbaut ist, wurde bereits hingewiesen. In Wichsenstein gibt es noch ein zweites abgepflühtes Gräberfeld, das 1986 und 1987 ausgegraben wurde. Die untersuchten Gräber, darunter eines mit einem eisernen Mindelheimschwert, gehören alle in die frühe Hallstattzeit. Daß aber auch hier späthallstattzeitliche und frühlatènezeitliche Gräber dem Pflug vollständig zum Opfer gefallen waren, beweisen einige Oberflächenfunde. Nur 1000 m südlich von diesem Friedhof liegt der Heidelberg bei Schweinthal, auf dem sich eine beeindruckende vorgeschichtliche Befestigung befindet. Aufgrund der Konstruktion der zweiteiligen Befestigung, von der sich noch gut erkennbare Steinwälle erhalten haben, kann man die Anlage in die Späthallstatt-Frühlatènezeit datieren. Das hat sich inzwischen durch zahlreiche Funde bestätigt. Der wichtigste Komplex ist das Depot eines Waffenschmiedes (Abb. 33), das aus Eisen- und Holzbearbeitungswerkzeugen und mehreren Lanzen spitzen besteht und die Befestigung in die Frühlatènezeit datiert.

All diesen Burgen ist eine Reihe von Gemeinsamkeiten eigen. Sie nutzen das ihnen zur Verfügung stehende Gelände optimal aus, es werden relativ kleine Flächen umwehrt (meist deutlich unter 2 ha), sie sind mit einem Steinwall – also einer zusammengebrochenen Pfostenschlitzmauer – befestigt, und ihre Tore bestehen meist aus zwei sich überlappenden Mauerflanken. Das beste Beispiel hierfür bietet die Befestigung auf dem Schloßberg bei Burggailenreuth, von der Funde aus der späten Hallstattzeit und der Frühlatènezeit stammen. Zwei weitere typische Vertreter sind die Guttenbürg bei Rabeneck und das Wal zum Hohen Loch bei Kirchahorn. Auch diese Burgen lieferten wieder hauptsächlich Material der Frühlatènezeit, also aus der Blütezeit des vorgeschichtlichen Burgenbaus in Oberfranken. Die Menge des Fundgutes, aber auch die Tatsache, daß oftmals Halbfabrikate gefunden werden, zeigen, daß die Anlagen ständig besiedelt waren. Es handelte sich bei diesen Burgen

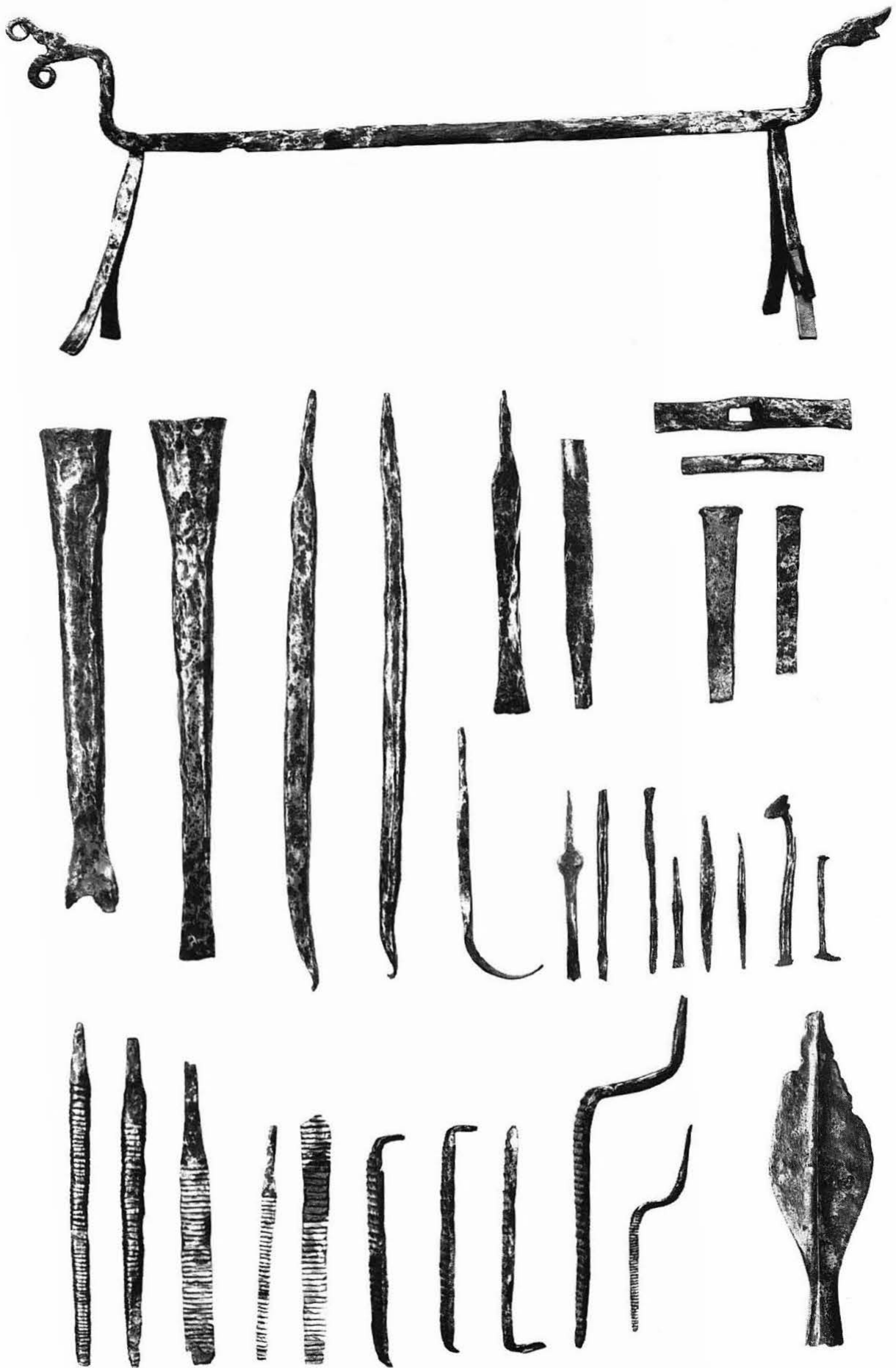


Abb. 33 Schweinthal. Teil des frühlatènezeitlichen Hortfundes vom Heidelberg.  
M 1:4.

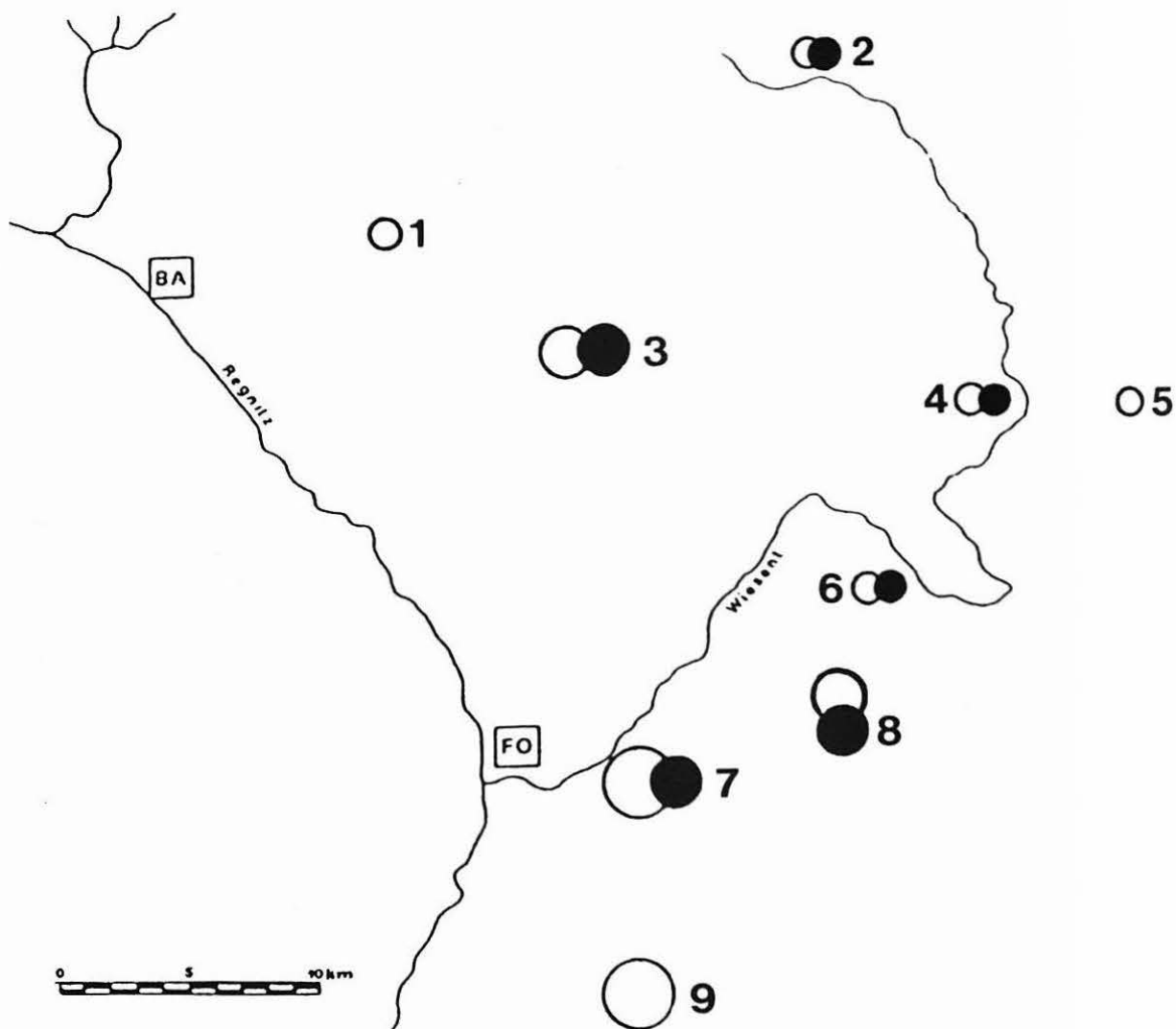


Abb. 34 Verbreitung der eisenzeitlichen Burgen in der Fränkischen Schweiz. Punkte = späte Hallstattzeit, Kreise = Frühlatènezeit (klein 0,5–1,5 ha, mittel 2,5–3,5 ha, groß 14–35 ha). 1 Tiefenellern, 2 Wiesentfels, 3 Zoggendorf, 4 Rabeneck, 5 Kirchahorn, 6 Burggaillenreuth, 7 Schlaifhausen, 8 Schweinthal, 9 Rödla.

ganz offensichtlich um kleine Herrschaftszentren, von denen aus frühkeltische Häuptlinge ein Territorium von durchschnittlich 100 km<sup>2</sup> beherrschten (Abb. 34) und den lokalen Handel sowie die Werkzeug- und Waffenproduktion kontrollierten.

Eine ganz andere Bedeutung und Funktion müssen demgegenüber der Staffelberg im Norden und die Ehrenbürg im Süden Oberfrankens gehabt haben. Die Ehrenbürg, ein Inselberg in verkehrsmäßig äußerst günstiger Lage zwischen Wiesent und Regnitz, besitzt eine Hochfläche von ca. 36 ha, die mit einem mächtigen Ringwall bewehrt ist. Die bewohnbare Fläche ist mit 30 ha etwa zwanzigmal so groß wie die der kleinen, oben erwähnten Burgen. Dem Fundspek-



trum nach dürfte auch hier mit dem Befestigungsbau in der späten Hallstattzeit begonnen worden sein. Ihre eigentliche Bedeutung erreichte die Anlage allerdings erst in der Frühlatènezeit. Wie gewaltig die Mauern einer solchen Anlage gewesen sind, haben unsere Ausgrabungen auf dem Staffelberg gezeigt, wo eine 5 m breite Mauer aus sorgfältig geschichteten Kalksteinen den Ausgang zum Hochplateau schützte. Die Ehrenbürg war spätestens in der Frühlatènezeit nicht nur die größte Befestigung Oberfrankens, sie war auch schon mit einem Zangentor auf der Westflanke ausgestattet. Die Mengen an Fundmaterial, die Größe der Anlage und ihre aufwendige Umwehrung machen sie zu einem stadähnlichen überregionalen Zentrum, etwa vergleichbar mit der Houburg bei Happurg, dem Kleinen Gleichberg bei Römhild oder dem Greinberg bei Miltenberg. Bei den Anführern solcher Großsiedlungen muß es sich um Adelige gehandelt haben, denen die zahlreichen kleinen Burgen botmäßig waren. Aufgrund ihrer Macht und ihres Wohlstandes war es nun sogar den Herren der Ehrenbürg möglich,



Abb. 35 Gläsernes griechisches Salbgefäß mit aufgelegter Scherbe von der Ehrenbürg. M 1:1.



Abb. 36 Rabeneck. Frühlatènezeitliche Stierplastik und karthagische Münze (221–210 v. Chr.), Bronze, M 1:1.

so kostbare Luxusgüter wie ein kleines gläsernes Salbgefäß aus dem ostmediterranen Raum (Abb. 35) einzuhandeln. Das ist um so erstaunlicher, weil mediterrane Importe nur aus dem westlichen Hallstattkreis bekannt waren, der u. a. auch noch Unterfranken mit dem Marienberg in Würzburg umfaßt, wo man schwarz- und rotfigurige attische Keramik gefunden hatte. (Ein weiteres, allerdings wesentlich jüngeres mediterranes Fundstück ist eine karthagische Bronzemünze der Hannibalzeit aus Rabeneck, Abb. 36, die aber auch erst im 2. Jahrhundert v. Chr. nach Oberfranken gelangt sein kann.) Die Ehrenbürg ist die erste frühlatènezeitliche Siedlung Bayerns, von der so wertvolles Importgut bekannt geworden ist. Aber auch sonst finden sich zahlreiche qualitätvolle Objekte wie das Bruchstück einer Maskenfibel, Situlenbruchstücke oder eine Bronzeperlenkette (Abb. 37), die unweit einer Quelle gefunden wurde und wohl als Opferdeponierung angesprochen werden kann.

Wenn man sich den Wohlstand, das hoch entwickelte Handwerk und die weitreichenden Handelsbeziehungen vergegenwärtigt, verwundern die wenigen für uns greifbaren archaischen religiösen Praktiken um so mehr. In Schachthöhlen wie der Jungfernhöhle bei Tiefenellern, der Dietersberghöhle bei Egloffstein und dem Felsenloch im Veldensteiner Forst versenkte man Opfergaben wie Keramik, Schmuck oder Amulette in Form von Schichtaugenperlen und Trepanationsscheiben (Abb. 38). Die Trepanationsscheiben wurden wohl getöteten Gegnern aus dem Schädel getrennt. Der Träger dieser Amulette erhoffte dann, daß die Kraft des im Kampfe

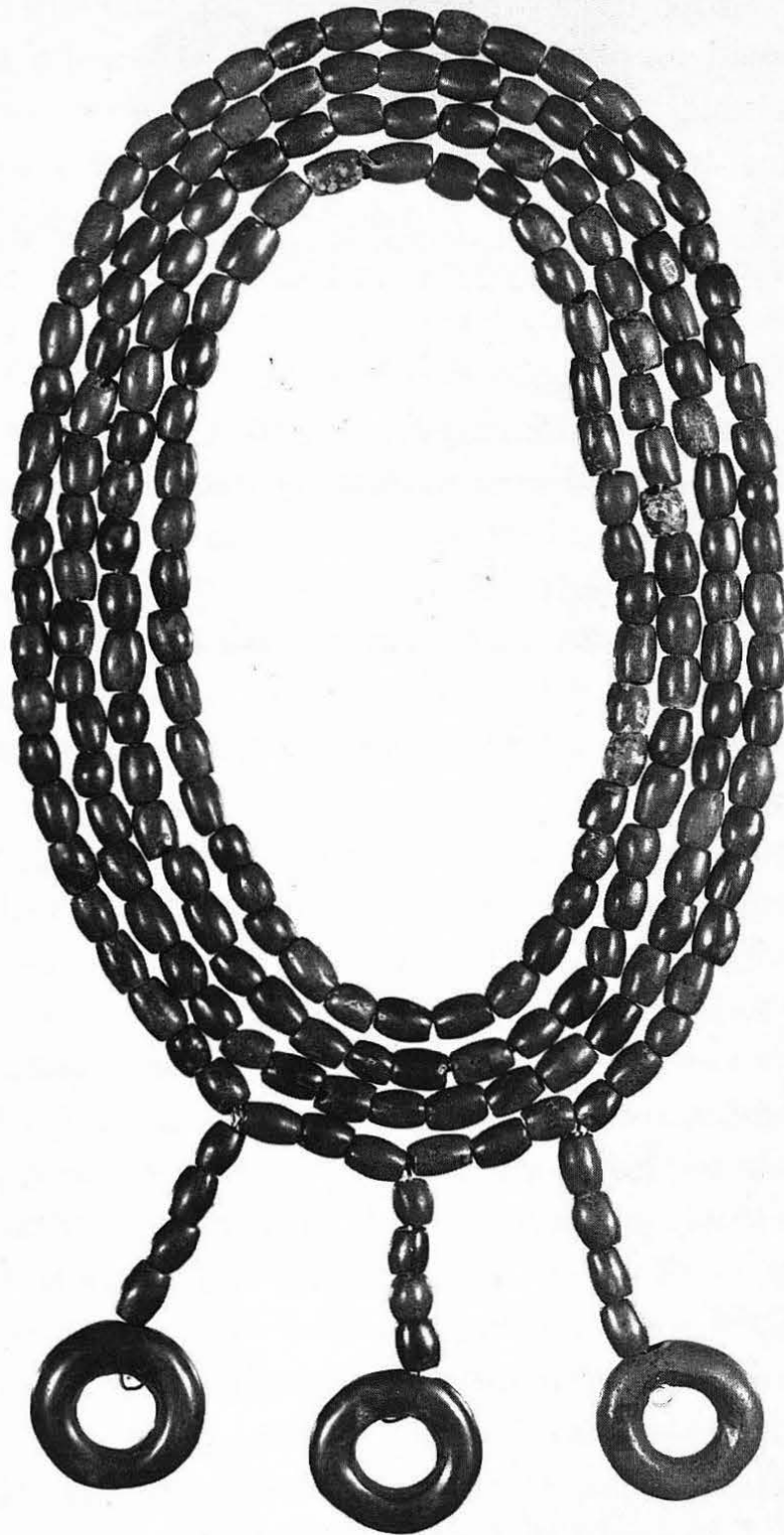


Abb. 37 Ehrenbürg. Kette aus Bronzeperlen. M 1:2.

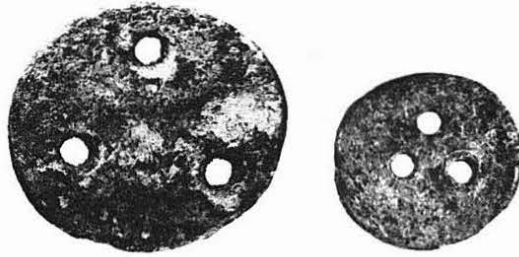


Abb. 38 Links: Schädelreparationsplatte aus Büchenbach. Rechts: Tonerne Platte aus Kirchahorn. M 1:2.

Getöteten auf ihn übergeht, ein Vorgang, der sich mit dem Skalpierten und der Kopfjagd rezenter Naturvölker vergleichen läßt. In der Dietersberghöhle fand man Skelettreste von mindestens 35 Menschen, die hier während der späten Hallstatt- und der Frühlatènezeit geopfert worden waren. Noch 400 Jahre später berichtet uns Caesar, daß die Kelten Menschenopfer darbringen. Da die Dietersberghöhle nicht sehr weit von der Ehrenbürg entfernt liegt, könnte sie ein religiöser Kultplatz unserer zentralen befestigten Siedlung gewesen sein.

Zusammenfassend läßt sich über diese 350 Jahre sagen, daß offensichtlich die Bevölkerung stark zugenommen hatte. Über fast die ganze Zeit hinweg wird der Hügel als Grabdenkmal errichtet und erst in der Frühlatènezeit beginnt man sich von ihm zu lösen und geht dazu über, die Toten in Flachgräbern beizusetzen, die zum Teil mehrfach belegt werden. Keramikproduktion, Metallhandwerk und oftmals weitreichender Handel erfahren einen großen Aufschwung. Das eigentlich Kennzeichnende für diese Periode ist jedoch die stark gegliederte Gesellschaft, deren wohlhabende Oberschicht gegen Ende der Periode von festen Burgen das Umland beherrscht. Vielleicht haben soziale Veränderungen, die den Zusammenbruch dieser Häuptlingsherrschaft bewirkten, schließlich auch zu der Abwanderung fast der ganzen keltischen Bevölkerung zu Beginn der Stufe Latène B geführt.

Bis Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. bleibt der ganze Raum wohl nahezu menschenleer. Zumindest gibt es aus dieser Zeit kaum Fundmaterial, das eine gegenteilige Interpretation zuließe. Auch wirtschaftlich weitaus bessere Regionen wie Unterfranken dünne stark aus. Die Kargheit der Fränkischen Alb dürfte wohl wenig

Anreiz zum Verbleiben geboten haben, so daß dem Sog nach Süden kaum Widerstand entgegengesetzt worden sein wird.

Gegen Ende der mittleren Latènezeit beginnt eine Neubesiedlung Oberfrankens, die sich nun aber offenbar auf die Flußtäler konzentriert und die Fränkische Schweiz weitgehend ausklammert. Das politische und wirtschaftliche Stammeszentrum ist das Oppidum Menosgada auf dem Staffelberg. Leider gibt es weder hier noch sonst irgendwo in Oberfranken ein religiöses Zentrum im Sinne einer Viereckschanze. Da in diesen Anlagen jedoch offensichtlich der Kultschacht das wichtigste war, mögen die zahlreichen Schachthöhlen der Fränkischen Schweiz diese Funktion wieder übernommen haben.

Ein zweiter, wichtiger Ort ist die große, spätlatènezeitliche Siedlung in Altendorf, südlich von Bamberg. Diese Siedlung lag verkehrsgünstig an der Regnitz, war aber nicht befestigt. Daneben gibt es eine große Zahl an bescheidenen Fundplätzen, die im wesentlichen nur Graphittonkeramik oder Kammstrichkeramik liefern und bei denen es sich wohl um einzelne Gehöfte gehandelt hat. Interessant ist nun aber die Stellung der Ehrenbürg, von der nur einige spätlatènezeitliche Fundstücke, darunter auch ein Büschelquinar, bekannt sind. Das Hochplateau mit seinen frühlatènezeitlichen Befestigungsresten hätte sich sicherlich für ein kleines Oppidum hervorragend geeignet. Ja, man muß sich fragen, warum die Altendorfer Siedlung nicht auf der Ehrenbürg angelegt wurde, zumal hier offensichtlich ein Gehöft gestanden hatte. Der Grund kann m. E. nur darin zu suchen sein, daß auch der Raum um die Ehrenbürg noch im Einflußbereich des Oppidums Menosgada lag und die hier residierenden Stammesoberhäupter eine zweite, dauerhaft befestigte Siedlung nicht duldeten. Demgegenüber war gegen ein Refugium nichts einzuwenden, wie uns die Anlage auf dem Wartberg bei Friesen, nur 4000 m nordöstlich von Altendorf, zeigt. Hier hatte man ein 500 m langes, etwa 150 m breites Plateau durch eine Pfostenschlitzmauer mit hinterschütteter Rampe und vorgelagertem Halsgraben gesichert. Der Zugang im Nordosten der Befestigung bestand aus einem heute noch deutlich erkennbaren 5 m breiten Zangentor.

Die Siedlung in Altendorf ist teils überbaut, teils liegt sie in landwirtschaftlich genutztem Gelände, so daß unsere Ausgrabung leider keinerlei nennenswerte Befunde erbrachte. Das Fundgut setzt sich aus Eisengeräten, Glasschmuckbruchstücken, 44 Eisen- und Bronzefibeln und Keramik (Graphitton-, Kammerstrich- und glatte Drehscheibenkeramik) zusammen, die große Übereinstimmung mit dem Material aus dem Oppidum Manching aufweist. Auch zu dieser Siedlung fehlt ein Friedhof, der ja eine beachtliche Größe gehabt haben muß. Möglicherweise wurden die spärlich ausgestatteten Brandgräber nur wenig oder gar nicht in den Boden eingetieft, so daß sie nach der jahrhundertewährenden Überackerung spurlos verschwunden sind. Unsere spätkeltische Siedlung dürfte gegen Anfang des 2. vorchristlichen Jahrhunderts gegründet und in der zweiten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts, als Folge der germanischen Einwanderung, aufgelassen worden sein. Die Belegung des benachbarten germanischen Friedhofs setzt mit der Stufe A der römischen Kaiserzeit ein. Vor Jahren wurde in der Siedlung u. a. bereits ein Büschelquinar gefunden, der ganz denjenigen aus dem Hort von Neuses entspricht. Hier hatte man abseits einer spätlatènezeitlichen Siedlung 430 größtenteils prägefrische Büschelquinare und deren Viertelstücke sowie vier Regenbogenschüsselchen in einem Gefäß deponiert. Dieser Hort, bei dem es sich um den »Dorfschatz« der Altendorfer Siedlung gehandelt haben mag, wurde in einer Notzeit vergraben und konnte nicht wieder geborgen werden. Die Ursache für seine Niederlegung, aber auch für den Bau des großen Refugiums auf dem Wartberg muß wohl in der Gefahr einwandernder elbgermanischer Stämme zu suchen sein. Diese Germanen stießen in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. unmittelbar zu den großen Siedlungen vor, um die Zentren keltischer Macht auszuschalten. Die Tatsache, daß die Germanen an Ort und Stelle weiter siedelten und ihren Friedhof anlegten, verdeutlicht, daß hier kein eigentlicher Bevölkerungswechsel stattgefunden haben kann, sondern daß die unterlegene keltische Bevölkerung in der germanischen aufgegangen ist.

*Björn-Uwe Abels*